

Das Altersheim Falkenhof im Wandel der Zeit

Autor(en): **Hebeisen, Richard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarburger Neujahrsblatt**

Band (Jahr): - **(1995)**

PDF erstellt am: **24.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-787807>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Altersheim Falkenhof im Wandel der Zeit

Richard Hebeisen, Aarburg

Grundsätzliche Überlegungen zur Alterspolitik

Zu Gotthelfs Zeiten war es üblich, dass die älter werdenden Menschen in der Mehrgenerationenfamilie bis zum Lebensende ihren festen Platz einnahmen. Dem Alter wurde Respekt und Liebe entgegengebracht. Als die Wohnungen aber immer kleiner wurden und die Berufstätigkeit ausser Hause zunahm, folgte die Zeit, in der die Betagten möglichst bald nach der Pensionierung in ein Heim eintreten sollten. (In diese Epoche fielen die Planung und der Bau des Altersheimes Falkenhof.) Immer mehr Betroffene wehrten sich jedoch gegen einen frühen Eintritt; sie wollten lieber in den mühsam erarbeiteten eigenen Wänden leben. Der Eintritt wurde hinausgeschoben, bis man hochbetagt war und Pflege benötigte. Dann jedoch sollte es möglichst schnell gehen. Es wurde schwierig, die errichteten Altersheime mit selbständigen Bewohnern zu belegen. Für pflegebedürftige Betagte waren die baulichen und personellen Voraussetzungen aber nicht gegeben. Die Pflegeheime hingegen waren vielerorts überfüllt. Gleichzeitig stieg die Lebenserwartung dank besserer medizinischer Versorgung, und damit der Prozentsatz pflegebedürftiger Menschen. So sind in den letzten Jahren die Gesundheitskosten nicht zuletzt unter diesen Voraussetzungen drastisch gestiegen.

Nachdem der Bund sich aus der Subventionspraxis für den Bau von Altersheimen zurückziehen wollte, setzte in den achtziger Jahren ein Bauboom ein. Oft ohne gründlichen Abklärungen wurde möglichst in jeder Ortschaft oder Region ein Heim erstellt, um noch von den Beiträgen profitieren zu können. Paral-

lel dazu baute man die Spitex-Dienste stark aus. Als Folge davon gibt es nun in verschiedenen Regionen noch auf Jahre hinaus zu viele Heimplätze. Das hat einerseits wieder eine Kostensteigerung zur Folge, andererseits löst es auch eine Konkurrenzsituation aus: Die Ansprüche des Menschen sind gestiegen. Die Senioren sind kritischer geworden: Qualität zu günstigem Preis ist gefragt. Der «Kunde» kann sich heute schon in vielen Regionen der Schweiz das für ihn passende Haus aussuchen.

Die Heime sind gezwungen, der geänderten Situation Rechnung zu tragen. Das Altersheim ist zu einem Unternehmen geworden. Damit wird klar, warum heute in die Heimleitungen Manager gesucht werden, die aber auch noch etwas Herz zeigen sollten. Leider kämpfen allerdings die Betriebe mit verschiedenen langen Spiessen, weil an vielen Orten Subventionen im Giesskannenprinzip ausgeschüttet und mit Defizitgarantien die notwendigen Anpassungen abgeblockt werden. Auch in Zukunft werden wir trotz Ausbau der ambulanten Dienste auf Heime angewiesen sein. Allerdings wird der Trend noch mehr in Richtung Pflegeheime gehen. Nach der Jahrtausendwende wird der Anteil der Betagten, und vor allem der Hochbetagten, schnell ansteigen und eine grosse Anzahl zusätzlicher Pflegebetten nötig machen. Das Heim hat also eine Zukunft, muss aber bereit sein, jederzeit den sich ändernden Bedürfnissen gerecht zu werden.

Vom Altersheim zum Alters- und Pflegeheim Falkenhof

Das Altersheim Falkenhof war 1972 als Altersheim mit einer klei-

nen Krankenstation eröffnet worden. Wer länger und schwer pflegebedürftig war oder intensive Betreuung benötigte, musste ins Spital, Krankenhaus, Pflegeheim oder in die psychiatrische Klinik verlegt werden. Nach einer gewissen Zeit versuchte die Altersheim-Stiftung, durch die Verbreiterung einiger Nasszellentüren die Bedingungen für Mitarbeiter und Bewohner zu verbessern. Ebenfalls wurde ein Zimmer in das Stationszimmer umfunktioniert und eine ausgebildete Krankenschwester angestellt. Damit liess sich aber mehr schlecht als recht leben.

Auch das aus Elementen erbaute Heimgebäude litt mit den Jahren: Regenwasser in den Zimmern, Durchzug, gerostete Wasserleitungen, störungsanfällige Technikanlagen usw. zeigten, dass mit kleinen Veränderungen auf die Dauer keine befriedigende, zukunftsgerichtete Lösung erreicht werden konnte. Nachdem vom Aargauischen Versicherungsamt (Brandversicherung) für sämtliche Räume Vollüberwachung gefordert wurde, war allen Beteiligten klar, dass das Gebäude bis ins Herz aufgerissen werden musste. Sinnvollerweise sollten sich die Sanierung und Anpassung an den vorstehend genannten veränderten Bedürfnissen orientieren. Es konnte somit lediglich noch um die Frage gehen, in welchen Etappen ein solches Vorgehen auszuführen und für den Betrieb finanziell zu verkraften sei. Dass eine derartige Aktion nicht realisiert werden konnte, wenn das Heim besetzt ist, dürfte klar sein. So war das Hauptkriterium die Frage, was alles in Abwesenheit der Bewohnerinnen und Bewohner geschehen muss, und was später — ohne bis dann noch grösseren Schaden anzurichten — nachgeholt werden kann.



Das Alters- und Pflegeheim Falkenhof.

Das in jener Zeit leerwerdende Altersheim Fluematte in Dagmersellen erleichterte die Entscheidung für eine gründliche Sanierung enorm. Damit war auch der zeitliche Rahmen abgesteckt:

August 1991
Einsetzung der Baukommission. Planungsphase.

März 1993
Umzug von 48 Bewohnern mit Hilfe von Militär, Zivilschutz und vielen



West-Fassade im Jahr 1972.

Foto: Ad. Gmünder (†)



Gemischte Gefühle beim Auszug aus dem Falkenhof im März 1993.

Helfern ins «Exil» nach Dagmersellen. Baubeginn.

Januar 1994
Handwerkerfest im eingermassen «dichten» Falkenhof.



Speisesaal 1972. Foto: Ad. Gmünder (†)

April 1994

Nach 13½ Monaten im Kanton Luzern durften wir mit 50 Bewohnern das «neue» Alters- und Pflegeheim beziehen. Kurz nach dem Umzug zogen sechs neue Bewohner ein.

August 1994

Dreitägiges Einweihungsfest mit Vereinsauftritten, Bazar, Konzerten, Tag der offenen Tür.

Welche Folgen hat das Verbauen von rund 7 Millionen Franken?

Das Heim entspricht den Anforderungen, die an ein modernes Alters- und Pflegeheim gestellt werden. Pflegebedürftig werdende Betagte können unter guten infrastrukturellen Bedingungen in jedem Zimmer gepflegt und betreut werden.

Bewohnerzimmer mit Nasszellen und allgemeine Räume sind grosszügig und hell konzipiert. Sie entsprechen den kantonalen Vorgaben in jeder Beziehung.

Auch das Heimkonzept entspricht den heutigen Gegebenheiten und den Bedürfnissen der Betagten: Die Erhaltung der eigenen Kräfte und der Selbständigkeit stehen im Vordergrund.

Vermehrte Öffnung des Heimes mit einem reichhaltigen Angebot an Dienstleistungen, z.B. öffentliches Quartierbeizli, Coiffure- und Pedicuresalon, Mahlzeitendienst usw.

Sowohl in bezug auf Infrastruktur als auch auf die Mitarbeiter entsprechen wir den Voraussetzungen, die an eine Heilanstalt gestellt werden. Das Heim bietet über dreissig motivierten Mitarbeiterinnen und Mitar-



Der neue Speisesaal wirkt hell und freundlich. Platz ist auch genug vorhanden.

arbeitern Arbeit und Einkommen (rund zwanzig Vollstellen). Die Arbeitsabläufe konnten durch den Umbau merklich verbessert werden. Das ergibt mehr Zeit, sich den Bewohnern zu widmen.

Die Betagten mussten eine Anhebung der Taxen um Fr. 10.— pro Tag nach Bezug des umgebauten Heimes in Kauf nehmen. Unter Berücksichtigung des zur Verfügung stehenden Angebotes sind wir aber absolut konkurrenzfähig mit vergleichbaren Heimen.

Wie haben Mitarbeiter und Bewohner den Umbau erlebt?

Die Mitarbeiter sind praktisch einhellig der Ansicht, dass die anforderungsreiche Zeit für alle fördernd und lehrreich gewesen sei und sie als Team zusammengeschweisst habe. Jetzt arbeiten sie in «ihrem» Heim, das sie selber in Planung und Bau mitgestaltet haben. Die guten Erfahrungen überwiegen bei weitem die enormen Belastungen.

Die Gemeinschaft der Bewohner hat sich ebenfalls verändert: Die Betagten sind näher zusammengewachsen, haben gemeinsam besondere Monate durchgestanden. Etlichen hat das spezielle Erleben, der vermehrte «Betrieb», sehr gut gefallen; sie möchten die Erfahrung nicht missen.

Fazit aus diesen Jahren: Mit einer positiven Einstellung, grossem zeitlichem und kräftemässigem Einsatz für Überzeugung und Motivation können Berge versetzt werden.



Die um 2,5 Meter vorverlegte neue Westfassade mit den kleinen Balkönl.

Schlussgedanken

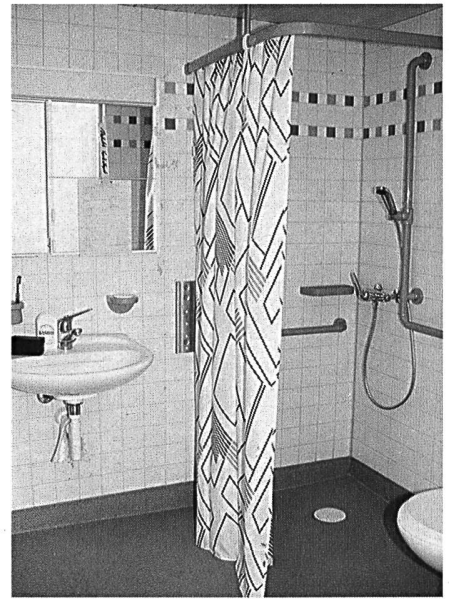
Offensichtlich haben wir in Aarburg mit unserem gründlichen Sanierungsvorgehen eine Art Vorreiterrolle übernommen. Die Diplomarbeit über unsere Erfahrungen wurde verschiedentlich in der Fachpresse publiziert oder vorgestellt. Laufend erhalten wir Anfragen für das erar-

beitete Handbuch, sogar über die Landesgrenzen hinaus. Diese Tatsache entspricht einer Vermutung aus der Anfangsphase unserer Planung: Viele Heimbetriebe sind innerlich und äusserlich sanierungsbedürftig, schaffen aber irgendwie den Durchbruch zu einer Entscheidung von grösserer Tragweite nicht. Wir sind stolz darauf, dass es in Aarburg Men-

schen gibt, die die Zeichen der Zeit erkannt und rechtzeitig eine Entwicklung in die Wege geleitet haben, die sich heute als richtig und wegweisend erweist. Wie wäre es sonst zu erklären, dass unser Heim seit der Rückkehr von Dagmersellen durchgehend vollbesetzt ist, und wir laufend Anwärter vertrösten müssen?



Bett und Nachttischli werden vom Heim zur Verfügung gestellt, die übrige Einrichtung wird dem Bewohner überlassen.



Jedes Zimmer ist mit einer rollstuhlgängigen Nasszelle ausgerüstet.



Die Cafeteria wird rege benutzt. Sie ist vorläufig am Nachmittag geöffnet. In der übrigen Zeit ist aber Selbstbedienung möglich.



Die Heimbewohner bei ihrer Heimkehr aus Dagmersellen in ihr neues «altes» Zuhause.